



**Impulse und Predigt
am Pfingstmontag, den 1. Juni 2020
zum Tag der weltweiten Kirche
Stiftskirche Stuttgart**

zu Lukas 10,25-37

Anwesenheits-Gottesdienst - mit Livestream:

https://www.facebook.com/elkwue/videos/250558636277704/?q=evangelische%20landeskirche%20in%20w%C3%BCrtemberg&epa=SEARCH_BOX

Predigt zu Lukas 10

Landesbischof Dr. h. c. Frank Otfried July

Gnade sei mit euch und Friede von unserem Herrn Jesus Christus! Amen.

Liebe Schwestern und Brüder, liebe Freunde!

„Komm, weite den Blick!“ So ist dieser Gottesdienst überschrieben, und dazu lassen wir uns einladen heute an Pfingsten.

In der Zeitung wurde in den vergangenen Tagen gefragt: Was bedeutet Pfingsten? Ich antworte: Seht heute in die Stiftskirche, seht und hört! Auch im Coronajahr 2020 versammeln wir uns zum Tag der weltweiten Kirche. Wir sind heute zwar nur wenige Abgesandte aus unseren Kirchen – ein Kontrast zu den vergangenen Jahren, in denen wir mit einer übervollen Stiftskirche Gottesdienst und im Anschluss ein großes Straßenfest feiern konnten. Der Gottesdienst heute ist kürzer und anders als sonst. Aber wir zeigen und leben und hören „Pfingsten“: Menschen aus verschiedenen Traditionen, Konfessionen, Nationen, Sprachen und Kulturen kommen zusammen, hören auf das *eine* Evangelium und beten und loben Gott in *einem* Geist: der Geist, den Gott uns schenkt. Er selbst schenkt sich, dass wir einander verstehen und immer wieder neu versöhnt werden. Versöhnte Verschiedenheit nennen wir das.

„Komm, weite den Blick!“ Pfingsten ist ein Aufbauprogramm des Heiligen Geistes. Er baut in uns und mit uns seine Kirche. Er zeigt uns Orientierung, Wahrheit und Klarheit. Gerade jetzt, in Zeiten der Verunsicherung, der Orientierungssuche in unserer Gesellschaft, leider auch der



Beschuldigungen und mancher Verschwörungsmmythen, inmitten der Sehnsucht nach Neuanfang – da brauchen wir den Heiligen Geist, der etwas Gutes in und unter uns aufbaut.

„Komm, weite den Blick!“ Dies geschieht im Einander-Begegnen und Einander-Zuhören. Wir haben die Statements von Gregson Erasmus und Kara Werner gehört. Vielen Dank dafür. Ich konnte etwas erfahren über das Fremdsein im mir vertrauten Land, in dem ich großgeworden bin. Der Blick der „Fremden“ tut auch uns hier gut. Ja, liebe Geschwister in den Gemeinden anderer Sprache und Herkunft – *ih*r tut uns gut! Wir sind dankbar und froh, euch zu haben. Nicht nur heute, sondern auch im Alltag wollen wir einander nahe sein, voneinander lernen! Das öffnet neu die Augen und weitet den Blick.

„Komm, weite den Blick!“ Diese Bitte geht aber zuallererst an Gott. In Jesus Christus kommt Gott dieser Bitte nach. Jesu Leben, sein Erzählen, sein Sterben, sein Auferstehen – das weitet den Blick, ja das stellt unser Sehen und Hören in einen neuen Zusammenhang.

„Komm, weite den Blick!“ Heute erzählt uns Jesus im Evangelium jene Geschichte, die den Zu-Hörenden und den Zu-Sehenden einen neuen Blick, einen weiten Blick ermöglichen soll. Es ist die Geschichte vom barmherzigen Samariter. Die Geschichte über jenen Fremden, der die eingeübten Blick- und Sehweisen der Routinen und Vor-Urteile durchbricht, die Konventionen und Sitten, die angeblichen Prioritäten des Alltags.

„...und als er ihn sah, jammerte es ihn.“ So heißt es. Der Nächste ist der ihm vor die Füße gelegt. So tut er, was notwendig ist, hilft und kümmert sich sogar um die Nachhaltigkeit der Hilfe. Jesus erzählt die Geschichte vom fremden Samariter, um zu zeigen was am nächsten dran ist: Barmherzigkeit und Nächstenliebe. Er will denen, die um ihn herumstehen und ihn befrage, nach dem wahren Leben fragen, den Blick weiten, damit sie sehen können, wo *Gottes* Herzschlag ist.

„Komm, weite den Blick!“ Am Pfingsten hören und sehen die Verunsicherten, Fragenden, Zweifelnden plötzlich die Geistes-Gegenwart Gottes. Die Fremdheit der Verschiedenen wird in Gottes Gegenwart zur Versöhnung der Verschiedenen. Und das erleben wir immer wieder miteinander.

„Komm, weite den Blick!“ Gott selbst kam in Jesus Christus als Fremder in diese Welt. Gott lädt uns ein, seinen „fremden“ Blick auf diese Welt zu teilen: einen Blick der Barmherzigkeit, der den Nächsten, die Nächste, ob fern oder nah, als Schwester und Bruder begreift. Deshalb *kann* es unter Christinnen und Christen keinen Rassismus geben gegen irgendeinen Menschen, egal welcher Herkunft und welchen Glaubens. Keinen Hass gegenüber Fremden. Keinen



abgrenzenden Nationalismus. Keine Gleichgültigkeit gegenüber Menschen auf der Flucht. Denn wir wissen, dass wir auf dieser Erde alle Fremde sind, Gäste unseres himmlischen Vaters.

„Komm, weite den Blick!“ In der Corona-Krise nehmen wir besonders die schwierige Lage vieler Menschen in Ländern wahr, die bislang schon benachteiligt waren und nun umso mehr leiden. Folgen von Ungerechtigkeit und Unrecht, Rassismus, Ausbeutung und Unterdrückung zeigen sich nun als große Not in der Pandemie. Wir lassen einander nicht allein – das bezeugen wir heute in diesem Gottesdienst der Verschiedenen. Für uns als Christinnen und Christen gibt es kein „fremdes Leid“. Es ist immer das Leid unserer Geschwister. Spätestens seit Pfingsten wissen wir: Wir sind ein Leib – „und wenn ein Glied leidet, leiden die anderen mit“ (1. Korinther 12,26).

„Komm, weite den Blick!“ So freuen wir uns an der neuen Gemeinschaft im Heiligen Geist. Dies bezeugen wir heute und feiern es in diesem besonderen Gottesdienst am Tag der weltweiten Kirche.

Komm, Heiliger Geist und weite unseren Blick aufs Neue.
Amen.

Predigttext Lk 10,25-37

Und siehe, da stand ein Gesetzeslehrer auf, versuchte ihn und sprach: *Meister, was muss ich tun, dass ich das ewige Leben ererbe?* Er aber sprach zu ihm: *Was steht im Gesetz geschrieben? Was liest du?* Er antwortete und sprach: *»Du sollst den Herrn, deinen Gott, lieben von ganzem Herzen, von ganzer Seele und mit all deiner Kraft und deinem ganzen Gemüt, und deinen Nächsten wie dich selbst«* (5.Mose 6,5; 3.Mose 19,18). Er aber sprach zu ihm: *Du hast recht geantwortet; tu das, so wirst du leben.*

Er aber wollte sich selbst rechtfertigen und sprach zu Jesus: *Wer ist denn mein Nächster?*

Da antwortete Jesus und sprach:

Es war ein Mensch, der ging von Jerusalem hinab nach Jericho und fiel unter die Räuber; die zogen ihn aus und schlugen ihn und machten sich davon und ließen ihn halb tot liegen. Es traf sich aber, dass ein Priester dieselbe Straße hinabzog; und als er ihn sah, ging er vorüber. Desgleichen auch ein Levit: Als er zu der Stelle kam und ihn sah, ging er vorüber. Ein Samariter aber, der auf der Reise war, kam dahin; und als er ihn sah, jammerte es ihn; und er ging zu ihm, goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie ihm, hob ihn auf sein Tier und brachte ihn in eine Herberge und pflegte ihn. Am nächsten Tag zog er zwei Silbergroschen heraus, gab sie dem Wirt und sprach: Pflege ihn; und wenn du mehr aus gibst, will ich dir's bezahlen, wenn ich wiederkomme.



Wer von diesen dreien, meinst du, ist der Nächste geworden dem, der unter die Räuber gefallen war? Er sprach: Der die Barmherzigkeit an ihm tat. Da sprach Jesus zu ihm: So geh hin und tu desgleichen!

Statements aus Gemeinden anderer Sprache und Herkunft (GaSH) in Württemberg

Reverend Kara Werner, St. Catherine's Anglican Church, Stuttgart:

„Fremd“ ist kein schönes Wort.

Aber auf einmal – in Zeiten der Pandemie – sind wir alle fremd.

Fremd gegenüber anderen Menschen,

Die uns begegnen mit Ausweichen und Misstrauen und manchmal sogar Angst.

Fremd, weil hinter den Masken nicht viel zu erkennen ist.

Und auch wenn man sich traut, dem Gegenüber in die Augen zu schauen,

Ist der Abstand zu groß, um wirklich menschlichen Kontakt zu knüpfen.

Allerdings – was mir am meisten das Gefühl gibt, Fremde zu sein –

Auch hier, wo ich ja zu Hause bin,

Ist das Neuanfangen in allem, was ich im Alltag tue:

Darf ich mich mit den Leuten da unterhalten und wie und wo und wann?

Darf ich hier rein und dort lang?

Nun will die Frau mir was mitteilen –

Was hab ich denn jetzt falsch gemacht?

Dieses Gefühl ist – Fremdsein.

Sehr viel Aufpassen gehört dazu –

Ob die Sprache dieselbe oder neu gelernt werden muss.

Es dauert eine Zeit, bis man sich nicht mehr als Fremde fühlt.

Und jetzt in unserer Corona-Welt

Ist es genau so – aber doch schlimmer oder schwerer.

Nach meinen Umzügen in die Fremde war das Schlimmste, was passieren konnte,

Vielleicht ausgelacht zu werden.

Hier im Jetzt können Fehler einem anderen das Leben kosten

Oder zumindest die Gesundheit.

Aber die ganze Sache schenkt uns auch sehr viel.

Was wir hier lernen können über das Fremdsein,

Sollte uns in Zukunft helfen, mehr Verständnis zu haben

Und auch zu zeigen.

Irgendwann eines Tages schauen wir alle auf diese Zeit zurück:



Landesbischof Dr. h. c. Frank Otfried July

Was hab ich in dieser Zeit gelernt?
Wer hat mir geholfen? War da eine Überraschung?
Wem bin ich begegnet und wie und warum?
Und wie sehe ich jetzt die „andere“? Wie sehe ich „den Fremden“?

Pfarrer Gregson Erasmus, Moravian Church, South Africa – z.Zt. Referent beim Dienst für Ökumene und Entwicklung (DiMOE) der Evangelischen Landeskirche in Württemberg:

Als ich meinen Deutschlandaufenthalt als ökumenischer Mitarbeiter plante, sagte mir jemand: „In Deutschland Freunde zu finden, ist nicht so ganz einfach. Aber *wenn* du einen Deutschen als Freund gewonnen hast, hast du einen Freund fürs ganze Leben gefunden.“

Ich habe das damals nicht verstanden, aber inzwischen tue ich es. Ich habe gelernt, dass man mehr Zeit braucht, bis man sich wohl fühlt hier in Deutschland. Mit Kollegen und ihren Familien ist das natürlich anders.

Wenn du in Deutschland neu und fremd bist und ohne grundlegende Sprachkenntnisse, dann bist du verloren. Wenn jemand neben für dich in einer Versammlung simultan-übersetzt, wirst du angestarrt, als ob du für alle anderen ein Störfaktor bist.

Als mein Deutsch etwas besser wurde, habe ich erlebt, wie die Menschen sich ein wenig öffneten – auch wenn meine Grammatik und Aussprache nicht immer perfekt war. Und so habe ich in Deutschland Freunde gefunden.

Aber diese ersten Monate als Fremder waren schwer. Wenn ich mit meiner dunkleren Hautfarbe die U-Bahn betrat, konnte ich – schon vor Covid-19 – an den Gesichtern der Mitreisenden erkennen, ob ich mich neben sie setzen konnte oder nicht.

Ich hatte die Freude, als Fremder von vielen Gruppen quer durch Baden-Württemberg eingeladen zu werden. Ich saß mit ihnen am Tisch, konnte meine Meinung äußern und ihnen von meiner Heimat erzählen, die ihnen völlig fremd ist. Ihre Reaktionen auf die Fremdheit gaben mir Hoffnung, dass es noch immer viele Deutsche gibt, die Fremden mit Offenheit begegnen.